

## „Wissen war schmerzhaft.“

### Modi der Erkenntnis in Raoul Schrotts *Finis terrae* und Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*

#### 1.

Raoul Schrott und Daniel Kehlmann fügen sich mit ihren Reise- oder Abenteuerromanen in eine gegenwärtige Tendenz der österreichischen Literatur, die sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Erkenntnis auseinandersetzt und diese prüft, indem die Romanhandlung „ans Ende der Welt“ versetzt wird. Eine wichtige Rolle erhält dabei der Körper als Dreh- und Angelpunkt aller menschlichen Erfahrung. Die im Folgenden zu entfaltende zentrale These ist, dass in diesen Texten der menschliche Körper den Mittelpunkt des Kosmos bildet und das Verhältnis des Menschen zur Welt sich nur durch dessen (Fehl-)Funktionen beschreiben lässt.

Raoul Schrott ist als Komparatist, Altphilologe und Neuübersetzer antiker Texte und nicht zuletzt als Verfasser mehrerer Romane ein echter poeta doctus in der österreichischen Literatur der Gegenwart. *Finis terrae* ist sein Romanerstling, der 1995 erschien und sofort zur literarischen Sensation wurde. Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* steht ihm, was die Sensation betrifft, in nichts nach: Das in 40 Sprachen übersetzte und inzwischen auch verfilmte Buch gilt als einer der erfolgreichsten Romane der Nachkriegszeit.<sup>1</sup>

Einige unverkennbare Ähnlichkeiten zwischen *Finis terrae* und Ransmayrs *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* riefen in Kritikerkreisen heftige Reaktionen hervor. Dem Autor wurde vorgeworfen, bei Ransmayr abgeschrieben zu haben, als er sich für die Kombination authentischer Dokumente und fiktiver Handlungsstränge in Form eines Reiseromans entschied. Das andere Lager feierte Schrotts Sprachkunst und seine klassische Bildung sowie die Tatsache, dass er sich der geläufigen modischen Tendenz in der Literatur widersetzte, oberflächliches Wissen leserfreundlich und amüsant zu präsentieren. Dieses letzte Argument auf Kehlmanns Erfolgsroman anzuwenden wäre sicherlich verfehlt, steht doch bei ihm die Unterhaltung an vorderster Stelle, wenn er den Wissenschaftsdiskurs mit den Mitteln der Satire in die Literatur integriert.<sup>2</sup>

- 1 Zur Rezeption des Romans siehe Zeyringer, Klaus: Vermessen. Zur deutschsprachigen Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Nickel, Gunther (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008, S. 78-94; Stein, Julia: „Germans and humor in the same book.“ Die internationale Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Ebd., S. 136-150.
- 2 Ottmar Ette moniert den allzu leichtfertigen Umgang Kehlmanns mit Klischees und Stereotypen bei der Ausarbeitung der Figuren, um der Erwartung des Publikums nachzukommen, und kontrastiert die Romanfigur mit dem historischen Alexander von Humboldt, um die Schablo-

## 2.

In *Finis terrae* wird ein beliebtes Erzählmuster des 19. Jahrhunderts, die Herausgeberfiktion, aktualisiert, indem die höchste Erzählinstanz sich im Vorwort Raoul Schrott nennt und ankündigt, die Aufzeichnungen des Archäologen, Ludwig Höhnel zu veröffentlichen.<sup>3</sup> Er sei durch Höhnels Frau, die er nie zuvor gesehen habe, an den Nachlass gekommen. Im Folgenden würde er die vier Hefte ordnen, redigieren und in Buchform präsentieren. Der fiktive Herausgeber skizziert den Aufbau des Textes, geht genauer auf die einzelnen Kapitel und deren Zeitstruktur ein und versieht seine Kommentare mit Fußnoten. Damit erweckt er einerseits den Anschein der Authentizität, andererseits distanziert er sich auch vom Erzählten. Höhnels fiktiver Nachlass bestehe demnach aus mehreren Teilen, die nicht alle von Höhnel selbst stammten. So enthalte das erste Heft Höhnels Übersetzung des verloren geglaubten Logbuchs des griechischen Seefahrers Pytheas von Massalia, welches er bei seinen Ausgrabungen am Rudolfsee gefunden haben will. Die Reihe der fremden Texte setzt sich fort mit Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert, von Höhnels angeblichem Großvater, dem Entdecker des Rudolfsees in Kenia, sowie mit den Aufzeichnungen späterer Expeditionsteilnehmer.

Nach dem Vorwort verschwindet der fiktive Herausgeber. Es folgen die Übersetzung des antiken Logbuchs und Höhnels Briefe an den Freund, den Archäologen Ghjuvan Schiaparelli, aus den Jahren 1987 und 1988, seine fiktive Autobiographie und schließlich einige Aufzeichnungen von Höhnels Großvater und von Expeditionsteilnehmern aus den Jahren 1934 und 1975. Die komplizierte Struktur lockt den Leser in ein Labyrinth aus Realität und Fiktion, was auch Karin Fleischer festgestellt hat.<sup>4</sup> Das fragmen-

nenhaftigkeit der literarischen Gestalt aufzuzeigen. Siehe dazu: Ette, Ottmar: Alexander von Humboldt in Daniel Kehlmanns Welt. In: *HiN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam / Berlin) XIII / 25 (2012), S. 34–40, [http://www.uni-potsdam.de/romanistik/hin/pdf/hin25/hin\\_25\\_komplett.pdf](http://www.uni-potsdam.de/romanistik/hin/pdf/hin25/hin_25_komplett.pdf) [10.08.2016] Ein ähnliches Vorhaben sehen wir in Frank Holls Aufsatz über den historischen und Kehlmanns literarischen Humboldt mit dem Titel „Die zweitgrößte Beleidigung des Menschen sei die Sklaverei...“ – Daniel Kehlmanns neu erfundener Alexander von Humboldt. In: *HiN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam / Berlin) XIII / 25 (2012), S. 46–62, [http://www.uni-potsdam.de/romanistik/hin/pdf/hin25/hin\\_25\\_komplett.pdf](http://www.uni-potsdam.de/romanistik/hin/pdf/hin25/hin_25_komplett.pdf) [10.08.2016]

- 3 Dominik Hagmann spricht von einer doppelten Herausgeberfiktion, weil außer dem fiktiven Herausgeber Raoul Schrott auch Ludwig Höhnel, dessen Aufzeichnungen Schrott veröffentlicht, Texte von anderen Autoren, wie etwa das Logbuch des Pytheas, übernommen hatte. Vgl. Hagmann, Dominik: Raoul Schrotts *Finis terrae*. Das Ende einer Selbstlüge am Ende der Welt. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 5, H. 1 (2014), S. 69–84, S. 70, s. auch S. 72–73.
- 4 Fleischer, Karin: Raoul Schrott: *Finis terrae*. „[E]r spielt mit dem Leser, verwirrt ihn, überläßt es ihm, die komplexen Beziehungen zwischen den Figuren aufzudecken.“ <http://www.literaturhaus.at/index.php?id=3058> [29.05.2015] Der Bedeutung des Labyrinths für die Romanstruktur widmet Aura Heydenreich einen Teil ihres Aufsatzes über die Zusammenhänge zwischen Platons, Eudoxos' und Keplers Theorie und *Finis terrae*. Vgl. dazu Heydenreich, Aura: Kosmos oder Chaos? Die Rettung der Phänomene im Text-Labyrinth. Platons Kosmologie und Eudoxos'

tarische Logbuch von Pytheas hält die Schiffsreise entlang der Westküste Europas bis nach Island, die damit verbundenen Beschwerden und die Beobachtungen des Seefahrers fest. Die Reise führte ihn am Rand der Oikumene, d. h. der bewohnten Welt, vorbei in den Norden nach Thule, das dem damaligen Wissensstand nach irgendwo im Norden, am äußersten Rand der Welt liegen musste.

Die mehrfach zusammengesetzte Narration basiert auf Wiederholungen und Parallelisierungen: Höhnel übersetzt das Logbuch von Pytheas, integriert einiges davon in seine eigenen Aufzeichnungen und macht sich mit Schiaparelli auf den Spuren des griechischen Seefahrers auf den Weg. Das Verfahren der Parallelisierung dient der Wiederherstellung der durch die „Heterogenität des Materials“ subvertierten Literarizität, hält Aura Heydenreich fest.<sup>5</sup> Im Roman werden traditionelle Erzählformen wie das fiktive Tagebuch, der Briefroman und die Rahmennovelle, die alle nach einem personalen Erzähler verlangen, kombiniert.<sup>6</sup> So entsteht eine neue Erzählung, welche die äußere Reise zur Dokumentation einer inneren macht. Der Wunsch nach Erkenntnis richtet sich also weniger auf die materiale Welt, als vielmehr auf die Erfassung des innersten Wesens des Menschen. Diese Reise ist nicht weniger abenteuerlich und beschwerlich als die von Pytheas nach Thule. „Ultima Thule“ und „finis terrae“ bleiben daher weiterhin abstrakte und fiktive Orte, die mit dem unerreichbaren Endpunkt einer endlosen Reise ins Innere des Ich gleichzusetzen sind.

Folglich ist auch Höhnels Reise in sein Selbst eingebettet in eine reale Reise, die er mit Ghjuvan Schiaparelli unternimmt, indem sie dem Weg von Pytheas auf dem Festland folgen. Sie bewegen sich dabei stets an der Peripherie der Erde und der menschlichen Welt und überschreiten immer wieder physische ebenso wie seelische und körperliche Grenzen.<sup>7</sup> Die Selbsterkenntnis ist eine gefährliche Gratwanderung, bei der sich die Suchenden schwere Verletzungen zuziehen. Diese manifestieren sich nicht zuletzt in ganz konkreten körperlichen Anzeichen: Höhnel leidet an einer nicht näher definierten, mit Fieber verbundenen unheilbaren Krankheit. Schiaparelli bleibt infolge einer Schussverletzung gelähmt und an den Rollstuhl gefesselt, an seinem Lebensende kämpft er zudem mit den Symptomen eines

Astronomie in Raoul Schrotts *Finis terrae* (1995). In: Heydenreich, Aura / Mecke, Klaus (Hg.): *Quarks and Letters: Naturwissenschaften in der Literatur und Kultur der Gegenwart*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter 2015, S. 203–241, hier S. 229ff.

5 Heydenreich 2015, S. 206f.

6 Aura Heydenreich untersucht im oben zitierten Aufsatz eingehend auch die hybride Gattungszugehörigkeit des Textes. Vgl. dazu ebd., S. 204.

7 Zu den Grenzüberschreitungen im Roman siehe Platen, Edgar: *Erhabenheit und Transitorik. Postmoderne Romane historischer Arktisexpeditionen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Nadolny, Ransmayr, Köhlmeier, Schrott, Mosebach). In: Unzeitig, Monika (Hg.): *Grenzen überschreiten – transitorische Identitäten. Beiträge zu Phänomenen räumlicher, kultureller und ästhetischer Grenzüberschreitung in Texten vom Mittelalter bis zur Moderne*. Bremen: Lumen 2011, S. 31–44.

Gehirntumors. Ihre tödlichen Krankheiten bilden ihr Verhältnis zur Welt klar ab: Schiaparelli, der den Kosmos im Kopf erforscht und nach seiner Verletzung bewegungsunfähig ist, wird an einem Gehirntumor sterben; dem Leben von Höhnel, der ständig unterwegs ist und durch Bewegung an seine eigenen Grenzen und an die der Welt zu kommen versucht, setzt eine langsame, den Körper nach und nach verzehrende Krankheit ein Ende.

Der Drang nach Erkenntnis ist bestimmend für alle zwischenmenschlichen Beziehungen der beiden Figuren; keiner von ihnen kann sich in den traditionellen Geschlechterverhältnissen bewegen. Zwischen Höhnel und Schiaparelli besteht eine homosexuelle Beziehung, überdies haben beide ein Verhältnis mit Sofia, die in den Augen der Welt als Schiaparellis Frau erscheint, in Wahrheit aber seine Schwester ist. Dieses komplizierte, zum Teil inzestuöse Dreiecksverhältnis ist ein geometrisches Muster, dem der Lebensweg Höhnels unterstellt ist, wie auch die Entdeckungsreise des griechischen Seefahrers auf geometrischen Formen basiert, da er nach den Sternen und Sternbildern navigiert. Schiaparelli seinerseits kontrolliert die Berechnungen von Pytheas und versucht, die Bewegungen der Planeten zu beschreiben, indem er sich teils auf die Erkenntnisse der Mechanik, teils auf das Modell des Eudoxos von Knidos, also auf die antike Geometrie und Astronomie stützt. Die Romanwelt selbst, in deren Mittelpunkt Höhnel steht, konstituiert sich aus einem großen Netzwerk von fremden Texten. Wie sich die Narration in Form konzentrischer Kreise wiederholt, so wiederholt sich die Form des Dreiecks in Höhnels zwischenmenschlichen Beziehungen. Seine autobiographischen Aufzeichnungen, so das Vorwort, zeigen ein tiefes ödipales Trauma.<sup>8</sup> Dieses wird einerseits vom gefürchteten Vater verursacht, der die Mutter mit einer Magd betrügt, andererseits von der gehassten Mutter, deren Eheprobleme Höhnel als Kind mit ansehen muss. Um seine Ängste zu reduzieren, stellt er sich die Menschen wie Sterne vor, als Teile eines ungeheuren, in seiner Bewegung nicht beeinflussbaren Mechanismus, „der nichts Rätselhaftes mehr an sich hatte, wenn man einmal seiner Funktion gewahr geworden war, auch sie waren berechenbar, ließen sich berechnen“.<sup>9</sup> Ihn interessiert aber immer der Ursprung, „das Wesen der Dinge im Kern [...] die immer gleiche Frage nach dem Wo und dem Woher“ (FT 173), so wird er Archäologe.<sup>10</sup>

8 Eine psychoanalytische Interpretation des Romans liefert Dominik Hagmann, der Höhnel und Schiaparelli als ein und dieselbe Person auffasst und Schiaparelli als die tiefere Bewusstseins-schicht, das Innere von Höhnel deutet, zu dem Höhnel, der Archäologe, langsam vordringen muss. Vgl. Hagmann 2014, hier insbesondere S. 77.

9 Schrott, Raoul: *Finis terrae*. Innsbruck: Haymon 1995, S. 172. Im Folgenden zitiert im laufenden Text als FT mit Seitenzahl.

10 Vgl. auch Plath, Jörg: Ein Leben aus eigenen und fremden Texten. Rezension vom 14.10.1995. „Die Frage nach dem Ursprung aber, in dem alles seine Erklärung findet, lässt ihm keine Ruhe, und so wird der Heimatlose Archäologe.“ <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/der-erste-roman-des-begabten-lyrikers-raoul-schrott-ein-leben-aus-eigenen-und-fremden-texten,10810590,9018596.html> [28.05.2015]

Einführend wurde schon festgehalten, dass in diesem Roman ein enger Konnex zwischen der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Erkenntnis und dem menschlichen Körper besteht.<sup>11</sup> Nach seiner Lähmung reduziert sich die Welt für Schiaparelli auf die Proportionen des menschlichen Körpers: „Er setzte sie auf ihre alten Längen herab, die Elle, die Handbreite und den Arm, als könnte man alles wieder von vorn beginnen und einen anderen Kosmos mit ihnen konstruieren, einzig mit den Maßen, die ihm sein verkrüppelter Körper erlaubte.“ (FT 204) Der in seiner Bewegung behinderte Schiaparelli entwirft eine, seinem Körper gerechte statische Welt, die mit Diagrammen beschreibbar ist und sich im Wesentlichen an dem Weltbild der griechischen Philosophen und Mathematiker orientiert. Er will jedes Phänomen auf einer Karte festhalten, zu guter Letzt versucht er auch die Umlaufbahnen der Planeten aus Gesetzmäßigkeiten abzuleiten und in einem Schema zu platzieren. Die verlorene Vollkommenheit des Körpers scheint mit dem Wunsch einherzugehen, die empirische Welt so präzise wie möglich zu erfassen und erweckt außerdem die Illusion, dass die Kenntnis von Daten und Tatsachen der Welt Endlichkeit verleiht und das Leben in ihr möglich macht. „Er wollte es einfach nicht wahrhaben, daß es die vollkommenen Kurven seiner Trajektorien und die Geraden seiner Durchmesser gar nicht gab, daß der Illusion der Geometrie hinter dem Komma unendlich viele Stellen folgten und eine Welt enthüllten, die ein Abgrund war.“ (FT 205), sagt Höhnel über Schiaparelli, während er mit dem ständigen Ortswechsel vor seiner sich verschlimmernden Krankheit auf der Flucht zu sein scheint.

### 3.

In Kehlmanns satirischem Roman finden wir zwei einander ausschließende Versuche, einen Zugang zur Welt zu finden. Die Hauptfiguren sind zwei Wissenschaftler der Aufklärungszeit, Alexander von Humboldt und Friedrich Gauß. Humboldts Figur ist die Karikatur des Entdeckers und Reisenden, der so vielseitig begabt ist, dass man sich fragen muss, wer und was er in Wirklichkeit ist. Als ein Wahrsager ihm seine Zukunft prophezeien will, stellt er bestürzt fest, dass in Humboldts Hand keine Linien zu sehen sind: „Da sei nichts. Keine Vergangenheit, keine Gegenwart oder Zukunft. Da sei gewissermaßen keiner zu sehen. Der Wahrsager blickte aufmerksam in Humboldts Gesicht. Niemand!“<sup>12</sup> Trotz seiner Begabung kann er sich den Herausforderungen der Realität nicht stellen und flieht daher in das Reich des Messbaren, der exakten Zahlen und Daten. Er will die Welt auf Messergebnisse reduzieren und wird mit Heinz-Peter Preußers

11 Vgl. dazu auch Heydenreich 2015, S. 221f.

12 Kehlmann, Daniel: *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2008, S. 125. Im Folgenden zitiert im laufenden Text als VW mit Seitenzahl.

Worten zum „Medium der Erkenntnis“, d. h. es steht nicht das erkennende Subjekt, sondern das objektive Wissen im Vordergrund.<sup>13</sup> Humboldts Identität ist an dieses Wissen gekoppelt.<sup>14</sup>

Humboldts wichtigstes Mess- und Versuchsobjekt ist sein Körper, dessen biophysische Reaktionen er analysiert. Um zur Erkenntnis zu gelangen, erduldet er fürchterliche Schmerzen und instrumentalisiert seinen Körper mit der Absicht, die geistige von der körperlichen Sphäre abzulösen.<sup>15</sup> Abgesehen von wenigen Andeutungen auf seine Pädophilie und Homosexualität, die er zu bekämpfen sucht, bleibt er völlig asexuell. Auch in diesem Fall führt also der Weg zur Erkenntnis über den Körper, aber das Verhältnis zu ihm ist ein anderes als in *Finis terrae*. Humboldt geht es um die totale Beherrschung des eigenen Körpers, um die Ausschaltung seiner wichtigsten Funktionen. Dahinter verbirgt sich aber der Wille zur Beherrschung der Natur durch den Menschen, um sie nach seinen Vorstellungen umzuformen.

Humboldts Messungen machen die empirische Natur zu einer Abstraktion. Obwohl Gauß Humboldts Kontrapunkt zu sein scheint, steht es mit seinen Berechnungen nicht anders: „Manchmal war ihm, als hätte er den Landstrich nicht bloß vermessen, sondern erfunden, als wäre er erst durch ihn Wirklichkeit geworden. Wo nur Bäume, Moos, Steine und Graskuppen gewesen waren, spannte sich jetzt ein Netz aus Geraden, Winkeln und Zahlen. Nichts, was einmal jemand vermessen hatte, war noch oder konnte je sein wie zuvor.“ (VW 268) Gauß ist vielleicht weniger fanatisch als Humboldt, doch ebenso ein Sonderling. Im Gegensatz zum Naturforscher vermisst er die Welt im Kopf, indem er mathematische Formeln aufstellt, Hypothesen beweist oder widerlegt. Wie Humboldt entwirft auch er ein System, allerdings ohne sein Haus zu verlassen. Für ihn ist jede Reise eine Kraftprobe, er erleidet physische Qualen, sooft er in eine Postkutsche steigen muss. Die Funktion seiner inneren Organe prägt seine tägliche Befindlichkeit, er ist streitsüchtig und unausstehlich, wenn ihm die Federung der Kutsche Rückenschmerzen bereitet oder wenn er von Koliken geplagt wird. Geistige Arbeit ist für ihn mit körperlichen Schmerzen verbunden: Während er sein Opus magnum, die *Disquisitiones Arithmeticae*, schreibt, verlässt er kaum die Wohnung und reduziert die zwischenmenschlichen Kontakte auf ein Minimum. „Zweimal hatte er Durchfall, dreimal Zahnweh und eines Nachts so heftige Koliken, daß er meinte, nun sei es soweit, Gott gestatte es nicht, das Ende sei hier.“ (VW 92) In jeder Lebenslage ist er imstande, neue Erkenntnisse zu machen, leicht verschämt unterbricht er sogar seine Hochzeitsnacht, weil „ihm ausge-

13 Preußner, Heinz-Peter: Zur Typologie der Zivilisationskritik. Was aus Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* einen Bestseller werden ließ. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität: die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S. 111–124, hier S. 120.

14 Ebd.

15 Ebd.



rechnet in diesem Moment klar wurde, wie man Meßfehler der Planetenbahnen approximativ korrigieren konnte“ (VW 151) und es unbedingt notiert werden muss, bevor er es vergisst. Seine theoretische Arbeit wird aber vom Alltag beeinträchtigt, der Erhalt seiner Familie zwingt ihn, der reinen Theorie den Rücken zu kehren und einen, in der österreichischen Literatur wohlbekannten Beruf zu ergreifen: Er wird Landvermesser.<sup>16</sup> Mit zunehmendem Alter verschiebt sich seine Tätigkeit von der Theorie zur Praxis und er kann sich mit nützlichen Erfindungen rühmen. Aber weiterhin interessieren ihn in erster Linie die Phänomene des Raumes. Ebenso wie Humboldt vernachlässigt er die zwischenmenschlichen Beziehungen zugunsten der Wissenschaft. Außer seiner Mutter gibt es für ihn keine emotionale Bezugsperson, seine spätere Frau fällt ihm wegen ihres Verstandes auf, die Geburt seiner Kinder lässt ihn kalt, ihre Namen kann er sich nicht genau merken und er hält sie einfach für dumm. Bei der Geburt des ersten Kindes „tat [es] ihm leid, daß es ihm so schwer viel, den Kleinen zu mögen. Man hatte ihm gesagt, das komme von selbst. Aber noch Wochen nach der Geburt, wenn er das hilflose Wesen, das aus irgendeinem Grund Joseph hieß, in den Händen hielt, [...] fühlte er nichts als Mitleid und Scheu.“ (VW 155) Körper, Geist und Seele sind bei Gauß streng getrennt, Freude und Zufriedenheit bringt ihm nur der Geist, den Körper empfindet er als Qual, die Seele bleibt für ihn bis zuletzt eine *terra incognita*.

Im Gegensatz zu Humboldt – und deshalb kann der Leser vielleicht mehr Sympathie für seine Figur aufbringen – strebt er nicht nach Ruhm. Er ist sich der Bedeutung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vollkommen bewusst, er weiß, dass man ihn für einen der größten lebenden Wissenschaftler hält, und er fühlt sich auch immer ein wenig gekränkt, wenn jemand nicht von ihm gehört hat. Dennoch ist sein Engagement für die Wissenschaft eine persönliche. Viele seiner Ergebnisse publiziert er nicht einmal, er arbeitet nicht für die Nachwelt. Er kennt und verachtet Humboldts Forschertätigkeit, er ist überzeugt davon, dass man Deutschland nicht verlassen muss, um Großes zu leisten. Was ihn an der Arbeit als Landvermesser am meisten stört ist, dass er in schmutzigen Stiefeln, mit einem Sextanten und dem Theodolit ausgerüstet, von Messpunkt zu Messpunkt marschieren muss, obwohl er genau weiß, dass auf diese Weise bloß ungenaue Messungen möglich sind, die allein mit den Mitteln der abstrakten Mathematik korrigiert werden können: „Noch nie hatte es eine genaue Karte dieser oder irgendeiner Gegend gegeben.“ (VW 192)

Humboldt wiederum konkurriert ständig mit seinem Bruder Wilhelm und strebt nach persönlichem Ruhm. Jeden wichtigen Schritt hält er schriftlich fest und schickt alles nach Hause, um den Bruder und die Welt davon in Kenntnis zu setzen. Vor der Beste-

16 Vgl. dazu Kehlmann, Daniel: Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen. Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 34.

gung des Chimborazo, des damals bekannten höchsten Berges, verfasst er für den Fall seines Todes einen Abschiedsbrief an die Öffentlichkeit. In diesem präsentiert er seine wissenschaftlichen Ergebnisse und berichtet über die Gefahren seines Unternehmens. Als er unversehrt zurückkehrt, gilt es als erstes, den nunmehr überflüssigen Abschiedsbrief zu zerreißen.

Während Gauß die Sterne beobachtet und die Bewegung der Planeten erkundet, vermisst Humboldt die Erde. Gauß arbeitet im Kopf und auf dem Papier, Humboldt mit Messgeräten, aber beide bewegen sich am Rand der bekannten Welt. Sie erstellen dasselbe System, nur mit anderen Methoden, der eine theoretisch, der andere empirisch. Ein wiederkehrendes Erlebnis von Gauß ist, dass die Realität, in der er lebt, eigentlich nicht die ist, in welche er gehört. Ihm ist, als ob er infolge eines Rechenfehlers in eine falsche Wirklichkeit geraten wäre. Gauß ist derjenige, der einsieht, dass man die Welt nicht erkennen kann. Humboldt glaubt stur an die Allmacht der positivistischen, Daten anhäufenden Methode.<sup>17</sup> „Das Ende des Wegs sei in Sicht, die Vermessung der Welt fast abgeschlossen“ (VW 238), sagt Humboldt. „Die Welt könne notdürftig berechnet werden, aber das heiße noch lange nicht, daß man irgend etwas verstehe“ (VW 220), meint dagegen Gauß. Humboldt verbindet die Erkenntnis mit dem Ortswechsel, Gauß hingegen bemüht sich, Geräte und Verfahren zu erfinden beziehungsweise zu entwickeln, die genau diesen überflüssig machen. Mit Recht stellt Katharina Gerstenberger fest, dass Gauß' Einsicht in das Ungenügen der Messungen zu der Feststellung führen muss, dass „space in the end must be imagined and is never purely empirical.“<sup>18</sup>

#### 4.

In seinem Aufsatz über die österreichische Literatur um und nach 2000 zitiert Klaus Zeyringer die französische Literaturwissenschaftlerin Erika Tunner, die ein wichtiges Phänomen der österreichischen Gegenwartsliteratur treffend formulierte: „Gerade der ‚Tanz auf den Rändern‘ [...] sei ‚vielleicht eine Chiffre für das Österreich-Paradigma‘.“<sup>19</sup> Neben Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt* und *Der fliegende Berg* nennt er Raoul Schrotts *Finis terrae* und *Tristan de Cunha* als Beispiele für diese literarische Tendenz.

17 Vgl. auch Gerstenberger, Katharina: Historical Space: Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt* [Measuring the World, 2005] In: Fisher, Jaimey / Mennel, Barbara Caroline (Hg.): Spatial Turns: Space, Place, and Mobility in German Literary and Visual Culture. Amsterdam: Rodopi 2010, S. 103-120, hier S. 111.

18 Ebd., S. 112.

19 Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 2000: Erzählen an den „Rändern“, „Neues Erzählen“. In: Hipfl, Iris / Ivanova, Raliza (Hg.): Österreichische Literatur zwischen den Kulturen. St. Ingbert: Röhrig 2008, S. 13-48, hier S. 15.



Und tatsächlich hat man den Eindruck, dass in den letzten 20-25 Jahren mehrere bedeutende Romane der österreichischen Literatur die Frage der Erkennbarkeit der Welt vom Rande der Welt aus stellen. Die symbolischen Reisen führen immer nach innen und beschreiben den Prozess der Selbsterkenntnis des Reisenden. Es ist, als ob man zuerst ans Ende der Welt kommen müsste, um über sich sprechen zu können. Es ist, als ob das Unbewusste sich aus dem Inneren des Menschen gelöst hätte, nach außen gelangt und nur auf einer beschwerlichen Reise wiederzufinden wäre. Die Reisen führen allerdings – wie am Beispiel von Gauß und Humboldt gezeigt wurde – zur Deformierung der Persönlichkeit oder – wie bei Höhnel und Schiaparelli – zur Selbstauflösung oder zum Verschwinden des Individuums. Kehlmanns Programm einer „illusionistischen Ästhetik“ bestehe laut Markus Gasser darin, dass „die Wege durch die erzählten Welten als Wege in das Innere der Figuren erscheinen [...], so dass der Eindruck entsteht, diese Welten seien die Seele der Protagonisten und verräumlichen ihre Psychen, als ob in deren Abgründen und Dunkelheiten tatsächlich das Unbewusste zu Hause sei.“<sup>20</sup> Das Leben von Schrotts auf den Rändern tanzenden Subjekten steht im Zeichen der Suche. Ihre Tragik ist, dass diese Suche sie weder der Welt noch sich selbst näher bringt.

Kehlmann behauptet in Bezug auf *Die Vermessung der Welt*, dass man gerade dann „die Form wichtig nehmen müsse“, „wenn man darüber schreiben wolle, dass der Kosmos chaotisch sei und sich der Vermessung verweigere“.<sup>21</sup> Und das tut Kehlmann auch, behauptet Zeyringer, handele es sich hier doch um einen historischen Roman und zugleich um seine Problematisierung.<sup>22</sup> Die im Roman durchgängig verwendete indirekte Rede soll „den falschen Eindruck historischer Exaktheit“ zerstreuen und ironische Distanz bewirken, bezeichnenderweise werden nur dem „alten Kant und Goethe [...] kurze Sätze direkt in den Mund gelegt“.<sup>23</sup> Preußner sieht den Erfolg des Romans darin, dass der Autor einen wohlbekannten Diskurs in neuer Form präsentiere: Es handele sich um eine Zivilisationskritik, die auf unübliche Weise als Komödie erscheint.<sup>24</sup> Da die Zivilisationskritik nicht tragisch, sondern komisch formuliert werde, bräuchten sich die Leser weder um die Folgen zu kümmern noch sich eine Meinung zu bilden.<sup>25</sup>

Beide Autoren griffen auf eine dem Leser bekannte Romanform zurück. Der Reise- oder Abenteuerroman fasst traditionellerweise auch die Persönlichkeitsentwicklung der Hauptfigur in sich. Die äußeren Handlungsmomente tragen zur Entwicklung der Figur

20 Zit. nach: Ruf, Oliver: Transzendenz->Kanäle<: Medienphilosophie und Memoria bei Daniel Kehlmann. In: Gansel, Carsten / Herrmann, Elisabeth (Hg.): Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989. Göttingen: V&R unipress 2013, S. 265.

21 Zeyringer 2008, S. 23f.

22 Ebd., S. 26.

23 Ebd., S. 26.

24 Preußner 2008, S. 113f.

25 Ebd.

bei, so haben die Abenteuer- und Reiseromane im 18. Jahrhundert, als sie ihre Blütezeit erlebten, meist einen positiven Ausklang. Am Ende des abenteuerlichen und erlebnisreichen Lernprozesses wird die Figur zum wertvollen und nützlichen Mitglied der Gemeinschaft. Die Abenteuer- und Reiseromane des 21. Jahrhunderts widersetzen sich dem klassischen Muster gerade durch ihr Ende. Die Vervollkommnung des Individuums erweist sich als unmöglich, was sich vielfach darin artikuliert, dass der Schauplatz der Identitätssuche „ans Ende der Welt“ verlegt wird, von wo es keine Rückkehr gibt. Der Begriff des selbstbewussten Subjekts ist dem zeitgenössischen Roman unbekannt, die Welt trägt nicht zur Formung einer harmonischen Persönlichkeit bei, im Gegenteil, sie beschleunigt den Zerfall des Individuums. Zwischen Welt und Individuum besteht keine Harmonie mehr, sie verschließt sich der Vermessung und der Erkenntnis gleichermaßen. Wie weit das Individuum sich auch an den Rand der Welt vorwagt, die Selbsterkenntnis bleibt in jedem Fall aus.